

Sommer 2012 Nr. 663 4,50 €
Zeitung für soziale Dreigliederung, neue Lebensformen, Umweltfragen

Jedermannsch



Unterwegs zu neuen Formen des Zusammenlebens

Unterwegs zu neuen Formen des Zusammenlebens

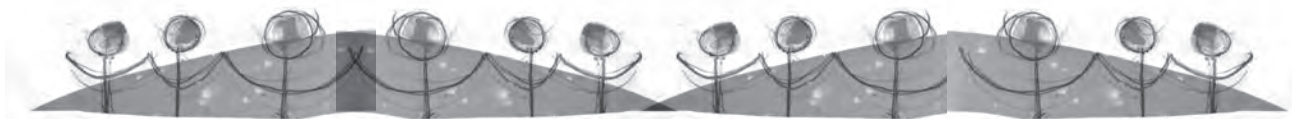
Liebe jedermenschen!

Peter Schilinski hat es ja immer gesagt, zuhören und miteinander reden ist das Wichtigste in unserem Zusammenleben. Wenn wir uns in diesem Heft auf die Suche nach neuen Formen des Zusammenlebens machen, dürfen wir bei allen Ideen und Modellen nicht vergessen, das Zuhören und achtsam miteinander Kommunizieren die Grundlagen sind, egal in welcher Form wir auch immer leben.

Dieter Koschek

Inhalt

In welchem Land leben wir denn? von Dieter Koschek	3	Individualisierung und soziale Bezüge von Anton Kimpfner	14
Keine Spekulation mit Lebensmitteln	4		
Eulenspiegels Projektwerkstatt	6	Der Weg zu einer egalitären Gesellschaft von Heide Göttner-Abendroth	16
Wer nicht denken will, fliegt raus	7	neustart schweiz	20
Neue Formen des Zusammenlebens		Anthroposophie & jedermensch	
Neue Wohnformen von Eva Wonneberger	10	Von der Hilfe des Tückischen von Anton Kimpfner	21
Über Sinn und Aufgabe der Kommunikation von Peter Schilinski	12	Eulenspiegels Kulturraum	23



Wochenendseminar

Freitag, 26. Oktober, 20 Uhr bis Sonntag, 28. Oktober mittags

Versöhnung mit den Gegensätzlichkeiten des Lebens

Mit Anton Kimpfner (Schriftsteller), Ansgar Liebhart (Psychotherapeut) und Inga Gessinger (Eurythmie). Beiträge, psychologische Gesprächsarbeit und eurythmisches Bewegen (leichte Schuhe mitbringen). Unser Dasein erscheint oft schwer. Wie können wir trotzdem genug Leichte bewahren und alles stimmig gestalten? Mit dem Älterwerden wäre gut umzugehen, ja ein inneres Jungsein zurückzugewinnen. Fragen nach neuen Formen des Zusammenlebens sind zu behandeln, wo Individualität und Gemeinschaftlichkeit gleichermaßen Geltung haben. Kostenbeitrag 40 Euro, ohne Übernachtung und Verpflegung, Ermäßigung möglich. Übernachtung ist in unserem Holzhaus mit eigenem Schlafsack im Mehrbettzimmer für 9 Euro pro Nacht möglich. Im Café besteht die Möglichkeit zum gemeinsamen Mittagessen (Samstag und Sonntag). Frühstück und Abendessen in Selbstorganisation (Gaststätte oder Selbstversorgerküche). Bitte bei Anmeldung angeben! Anmeldung: Eulenspiegels Kulturraum, Dorfstr. 25, D-88142 Wasserburg, Tel.: 08382 - 89056

Impressum

Herausgeber: Jedermensch-Verlag, Brutschin & Koschek GbR, Dorfstr. 25, 88142 Wasserburg(B)
Vertrieb und Redaktion: Jedermensch-Verlag, Dorfstr. 25, 88142 Wasserburg (B), Telefon: 08382/89056
Redaktion: Dieter Koschek (ViSdP) und Anton Kimpfner
Gestaltung: Dieter Koschek; Titelblatt gestaltet von Klaus Korpiun; die Vorlage dafür und die Skizzen im Inneren stammen von Renate Brutschin. Handschriften von Barbara Wagner. Die Rückseite ist von Francesca Motta gestaltet.
Freie Mitarbeiter: Alte und neue Freunde des jedermensch und des Modell Wasserburg e.V.

Alle Zahlungen bitte an: Jedermensch-Verlag, Konto-Nr. 13 70 70-206, Postbank Hamburg (BLZ 200 100 20) .
Internationale Bankverbindung:
IBAN DE18 2001 0020 0137 0702 06; BIC PBNKDEFF
Der jedermensch erscheint vierteljährlich, jeweils März, Juni, September und Dezember. Einzelheft 4.50 €, Abonnement jährlich 18 € (einschl. Porto und Versand).
Druck: digitaldruck leibi, Burlafingerstr. 11, 89233 Neu-Ulm
Der jedermensch wird auf Umweltschutzpapier gedruckt.
Die Auflage beträgt 250. ISSN 0949 – 3247

klimaneutral gedruckt



589-53247-0310-1072
weitere Infos: www.leibi.de/klimc

In welchem Land leben wir denn?

Empört euch!

Ein Trauerspiel zeichnete sich ab für die Demokratie und die Bürgerbewegungen. Nachdem ein Bündnis von über 40 Organisationen die Aktionstage für den 16. -19. Mai 2012 unter dem Motto Blockupy Frankfurt angekündigt und angemeldet hatte, betrieb die Stadt Frankfurt ein Totalverbot der Veranstaltungen.

Die staatlichen Verantwortlichen zeichneten ein Horrorszenario einer blockierten Stadt und machen sich Sorgen um die Angestellten des Bankenviertel. Ein Totalverbot aller Veranstaltungen war die Folge. Dieses Verbot stellte die Demokratie ins Abseits. Machen ein paar Tausend Demonstranten, die bereit sind, eine Blockade für Tage zu organisieren, eine Gefährdung des öffentlichen Lebens aus - oder liegt es am Thema: Kapitalismuskritik und Kapitalismus zu hinterfragen und Alternativen zu suchen.

Oder sieht der Staat hier die Feinde der Gesellschaftsordnung, die das Finanzsystem kippen können.

Mal ehrlich, so reagieren doch nur die Verrückten dieser Welt. Leider sind davon viele in den Entscheidungsstrukturen unserer Republik weit oben.

Doch damit wird schon einiges klarer. Mit welcher Härte die politische Kaste ihre Pfründe retten will und indirekt gibt sie mit dieser Reaktion dem Demonstranten ja auch Recht!

Und wovor hatten sie denn diese Angst? Hier ein Auszug aus dem Aufruf:

„Wir wollen den Widerstand gegen ein Krisenregime, das Millionen Menschen in vielen Ländern Europas in Not und Elend stürzt, an einen seiner Ausgangspunkte tragen: mitten ins Frankfurter Bankenviertel, an den Sitz der Europäischen Zentralbank (EZB) und vieler mächtiger deutscher Banken und Konzerne. Wir widersetzen uns dem Versuch, mit nationalistischen Parolen die Beschäftigten, die Erwerbslosen, die Prekären in Deutschland und Griechenland, in Italien und Frankreich oder in anderen Ländern gegeneinander aufzuhetzen. Wir setzen dagegen ein Zeichen der Solidarität mit allen Menschen und Bewegungen, die sich seit Monaten schon in Europa gegen die Angriffe auf ihr Leben und ihre Zukunft wehren. Wir werden gegen die Politik von EU und Troika demonstrieren, die EZB blockieren und die öffentlichen Plätze im Frankfurter Finanzzentrum okkupieren – wir sind blockupy.“

Die Revolten in Nordafrika brachten im vergangenen Jahr ein jahrzehntelang zementiertes Machtgefüge ins Wanken. Dieses Signal des Aufbruchs ging um die Welt, hat inspiriert und Mut gemacht. Auch in den USA und in Europa wurden Zelte zum Symbol des Protests. Zehntausende eroberten in Spanien die zentralen Plätze und forderten ‚Echte Demokratie!‘. In Tel Aviv wurden ganze Straßenzüge in ein Camp verwandelt;

große Demonstrationen stellten die steigenden Lebenshaltungskosten in den Mittelpunkt. In Griechenland kam es wegen der Spardiktate und neoliberalen Zumutungen zu massenhaftem Aufruhr und einer Reihe von Generalstreiks.

Ausgehend von Occupy Wall Street ist wie aus dem Nichts eine weltweite Bewegung gegen Entdemokratisierung und soziale Angriffe entstanden. Hunderttausende sind weltweit gegen Internetsensur auf die Straße gegangen. Auch das Camp vor der Europäischen Zentralbank in Frankfurt besteht weiter.

Bewegungen und Proteste in vielen Ländern der Europäischen Union richten sich gegen die massiven Sparprogramme, die von den Regierungen, gleich welchen politischen Lagers, durchgesetzt werden. Löhne werden gesenkt und das Rentenalter wird erhöht, Stellen im öffentlichen Dienst werden gestrichen und soziale Einrichtungen werden reihenweise geschlossen. In

fast allen Ländern wird im Gesundheits- und Bildungsbereich gekürzt. Von den Milliardenbeträgen der ‚Eurorettung‘ bekommen die Menschen in den betroffenen Ländern keinen Cent, der Hauptteil fließt direkt an die Banken zurück.

Dieses Krisendiktat ... schafft demokratische Verfahren faktisch ab. So wurden in Griechenland und Italien ohne Wahlen ‚Technokratenregierungen‘ eingesetzt.

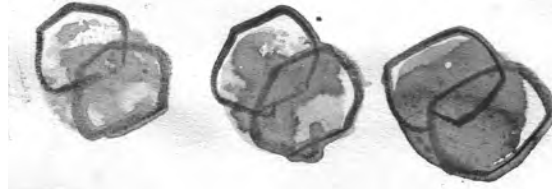
Setzen wir unsere Solidarität gegen ihre Politik der Spardiktate! Machen wir deutlich, dass wir nicht weiter zulassen werden, dass die Krise auf den Rücken von abhängig Beschäftigten, Erwerbslosen, Pensionierten, Prekären, Studierenden, Flüchtlingen und vielen anderen Betroffenen abgeladen wird, weder anderswo, noch hier.“

Mehr als 30.000 Menschen aus ganz Europa demonstrieren dann in Frankfurt am Main gegen das europaweite Spardiktat der Troika aus EZB, EU-Kommission und IWF.

Blockupy-Sprecher Roland Süß sagte: „30.000 Menschen sagen heute hier im Bankenzentrum Deutschlands laut und deutlich: Diese europaweite Verarmungspolitik geschieht nicht in unserem Namen! Wir sind solidarisch mit den Menschen in Griechenland und anderen europäischen Ländern, die bereits jetzt existenziell unter dem Sozialkahlschlag leiden. Wir brauchen einen Rettungsschirm für die Menschen, nicht für die Banken.“

Blockupy-Sprecher Thomas Occupy: „Die Blockupy-Aktionstage mit der Besetzung des Paulsplatzes und des Römerbergs sowie die heutige Demonstration zeigen: Wir lassen nicht zu, dass Frankfurt zur demokratiefreien Zone wird. Empörung lässt sich nicht verbieten.“

Dieter Koschek



Keine Spekulation mit Nahrungsmitteln!

Spekulation mit Nahrungsmitteln treibt die Preise in die Höhe und führt zu millionenfachem Hunger. Wenn Spekulanten auf steigende Preise von Mais und Weizen wetten, können sich die Menschen am anderen Ende der Welt das tägliche Brot nicht mehr leisten. Doch das Recht auf Nahrung muss wichtiger sein als die Profite der Banken! Appellieren Sie an Finanzminister Schäuble und Landwirtschaftsministerin Aigner, dem Geschäft mit dem Hunger bei der anstehenden EU-Finanzmarktreform effektive Riegel vorzuschieben. Wenn das Brot unbezahlbar wird!

Menschen in den so genannten Entwicklungsländern geben mehr als die Hälfte ihres Einkommens für Nahrungsmittel aus. In den Industrieländern sind es nur 10 bis 20 Prozent. Für die Ärmsten der Armen sind Preissteigerungen bei Brot und Getreide daher eine existenzielle Bedrohung. Hunger führt zu Krankheit und Tod. Allein im Jahr 2010 stiegen die Nahrungsmittelpreise weltweit um ein Drittel, wodurch mehr als 40 Millionen Menschen zusätzlich in absolute Armut stürzten. Das Welternährungsprogramm nennt die Preissteigerungen der letzten Jahre einen "stillen Tsunami".

Was macht das Brot an der Börse?

Im Jahr 2000 brachte die Finanzlobby die Regulierungsbehörden in den USA und in Europa dazu, die bis dahin geltenden Beschränkungen für die Spekulation mit Nahrungsmitteln zu lockern oder aufzuheben. Bis dahin sicherten sich Produzenten und Verarbeiter von Rohstoffen auf den Rohstoffbörsen gegen Preisschwankungen ab, indem sie so genannte Futures kauften und verkauften. Das sind Verträge über die zukünftige Lieferung von Waren zu einem von vornherein vereinbarten Preis. So kann beispielsweise ein Brotfabrikant für seine Produktion sicher kalkulieren, wenn er mit einer Weizenlieferung zu einem festen Preis rechnen kann. Und ein Bauer kann seinen Anbau planen, wenn er weiß, welchen Preis er für eine bestimmte Menge an Getreide bekommt.

Eine kleine Gruppe von Spekulanten hatte auf diesen Märkten ebenfalls eine wichtige Rolle: Sie sorgten dafür, dass sich für alle Angebots-Futures auch Abnehmer/innen finden und umgekehrt. Doch der Anteil der Spekulanten an den Rohstoffmärkten hat sich von etwa 20 Prozent vor der Deregulierung auf heute 80 Prozent erhöht. Banken und Fonds haben Nahrungsmittel als profitable Anlagemöglichkeit entdeckt. Die zynische Formel bei diesen Wetten lautet: Je höher der Brotpreis, umso höher der Gewinn!

Spekulation heizt die Preise an:

Preiswetten auf steigende Rohstoffpreise werden heute von Banken, Versicherungen und Pensionsfonds als sichere Anlagen angepriesen, denn durch die wachsende Weltbevölkerung und die stetige Nachfrage nach Rohstoffen würden die Preise langfristig steigen. Gerade nach dem Platzen von Börsenblasen wie der Internetblase im Jahr 2000 oder der Immobilienblase in 2008 suchten Banken und Fonds nach Alternativen

für ihre Anleger/innen. Deutsche Banken und Versicherungen sind ganz vorne mit dabei: Sie haben rund 11 Mrd. Euro in Agrarrohstoffen angelegt, das ist ein Sechstel des weltweiten Anlagevolumens.

Auf den ungeheuren Zustrom dieser Geldmengen waren die vergleichsweise kleinen Warenterminmärkte nicht ausgerichtet. Der viel zu hohe Anteil an Spekulanten führte dazu, dass Warenterminmärkte immer mehr wie Aktienmärkte funktionierten - gesteuert vom Herdentrieb der Anleger. Je mehr Geld in die Agrarfonds fließt, desto mehr treibt das die Preise, was wiederum mehr Anleger anzieht. Da die Spekulanten auf die langfristig steigenden Preise wetten, kaufen sie Rohstoff-Futures und erhöhen damit die Nachfrage. In der Folge verkaufen die Anbieter teurer. Außerdem kaufen die Spekulanten gerade dann massenhaft Wei-



zen-Futures, wenn sie von einer drohenden Dürre oder Missernte erfahren. Mit diesem Verhalten treiben sie die steigenden Preise zusätzlich in die Höhe.

Die Schwankungsbreite der Future-Preise an den Rohstoffterminmärkten - Volatilität genannt - hat dementsprechend seit der Deregulierung erheblich zugenommen. Schwankten die Preise für Weizen-Futures in Chicago bis 2004 nur um 20-30 Prozent übers Jahr, so sind es seit Einstieg der Fonds bis zu 70 Prozent. Als Folge erzeugen die Futures-Börsen genau die Unsicherheit, für deren Entschärfung sie ursprünglich gedacht waren.

Auch wenn die Banken diesen Zusammenhang bestreiten: Die steigenden Preise wirken sich auf den physischen Markt für Brot und Weizen aus, weil einzig die Terminbörsen einen umfassenden Überblick über die Marktlage gewähren. Die regionalen Rohstoffbörsen orientieren sich an den allgemeinen Future-Preisen, weswegen kein Händler seine Ware beträchtlich billiger oder teurer anbieten würde als dafür auf dem Futures-Markt gezahlt wird.

Inzwischen orientieren sich die Preise für Nahrungsmittel nicht mehr an Angebot und Nachfrage, der Qualität von Ernten oder den Lagerbeständen, sondern an den Börsenkursen. Das globale Finanz-Casino hat den Rohstoff-Markt erobert und treibt dort ein gefährliches Spiel mit dem Hunger.

Energiewendevorreiter-Gemeinde

Herr Schäuble, beenden Sie das Spiel!

Bei der anstehenden EU-Finanzmarktreform könnten der Spekulation mit Nahrungsmitteln effektive Riegel vorgeschoben werden. Die heiße Phase in Brüssel beginnt im Herbst. Bis dahin wollen wir möglichst viele Unterschriften unter unseren Appell an Herrn Schäuble sammeln und an ihn überreichen. Finanzminister Schäuble und Kanzlerin Merkel haben sich – im Gegensatz zu Frankreich – bis heute nicht klar dazu bekannt, dass Sie der Spekulation mit Nahrungsmitteln Grenzen setzen wollen. Landwirtschaftsministerin Aigner sagt deutlicher, dass Nahrungsmittel nicht „zum Objekt von Zockern werden“ dürfen, sitzt aber nicht direkt am Verhandlungstisch.

Wir fordern von der Bundesregierung, sich hinter unsere Forderungen nach einer Regulierung der Rohstoffmärkte zu stellen:

Transparenz an den Rohstoffbörsen durchzusetzen (z.B. durch strenge Berichtspflichten)

ein Verbot von Investmentfonds an den Agrarrohstoffmärkten

strikte Beschränkungen für den Terminhandel mit Nahrungsmitteln (zum Beispiel durch unumschiffbare Positionslimits)

Wirksame Kontrollen durch starke Aufsichtsbehörden, die auch präventiv eingreifen können.

Transparenz: Besonders wichtig ist es, den Handel mit Rohstoffen aus undurchsichtigen und regellosen „dark pools“ des außerbörslichen Handels zurück an die Börsen zu holen. Eine Mindestanforderung, die auch die EU-Kommission vorgeschlagen hat, sind strenge Berichtspflichten für den Handel außerhalb der Börsen.

Verbot von Investmentfonds: Es hat keinerlei gesellschaftlichen oder volkswirtschaftlichen Nutzen, dass sich private Investoren virtuell Getreidesäcke in ihr Depot legen. Deswegen müssen Fonds an Agrarrohstoffmärkten verboten werden.

Positionslimits: Die Zahl der zum Zwecke der Spekulation geschlossenen Warentermin-Verträge muss begrenzt werden. Dafür braucht es feste Positionslimits, das sind Obergrenzen für die Zahl der Kontrakte, die ein einzelner Händler in einem bestimmten Zeitraum eingehen kann. Die USA haben strengere Positionslimits schon 2010 beschlossen. Jetzt muss die EU-Politik nachziehen und die Rohstoffmärkte neu regulieren. Die Aktion gegen die Spekulation mit Nahrungsmitteln führen wir im Bündnis mit den Hilfs- und Kampagnenorganisationen Oxfam Deutschland, Welthungerhilfe, Misereor, Attac, WEED und dem Südwind-Institut durch.

Weitere Information und speziell die Apelle unter www.campact.de

Campact e.V., Artilleriestr. 6, 27283 Verden

Diesen Beitrag von *Michael Hufschmidt* können sie nur in der gedruckten Ausgabe lesen.



Eulenspiegels Projektwerkstatt

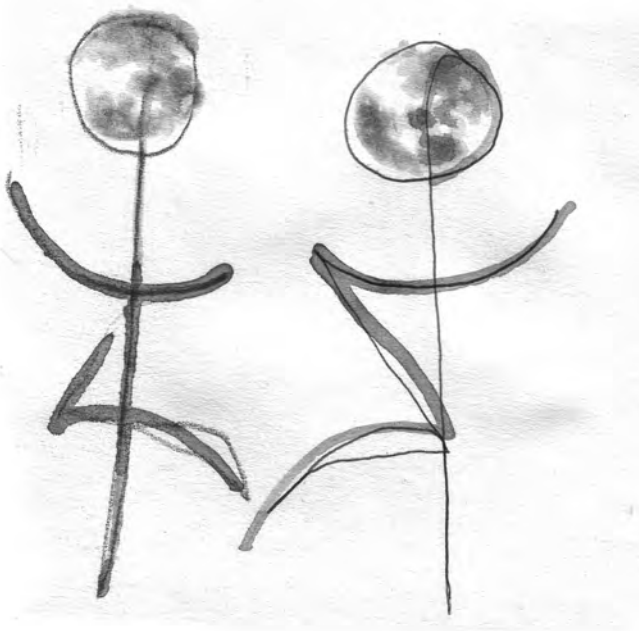
BAF Bodensee Art Fund

Palazzo Regale

Das Bodensee Art Fund (angewandte Feldforschung) widmet sich im Juni dem Thema "Geben und Nehmen". Der kleine Raum des BAF wird zum Ort der "Sozialen Plastik" - zum "Palazzo Regale" innerhalb der Ausstellung "Wer nicht denken will, fliegt raus" im Kultur-Café Eulenspiegel. Der Titel lehnt sich an eine Installation von 1985 von Beuys an. Vom 08.06. - 05.07.2012 sorgen stille "Tauschgeschäfte" für Nachdenklichkeit und sicher auch für Überraschungsmomente. Das BAF ist von 08.06. - 05.07.2012 täglich 24 Stunden geöffnet.

Rausfliegen und Reinfliegen

Aktion Bienenbar im BAF zum Mitdenken und Mitmachen für Groß und Klein von Tatjana Kerl und Klaus Korpiun. Der Bodensee Art Fund (angewandte Feldforschung) wird zum summenden Atelier innerhalb der Ausstellung „Wer nicht denken will, fliegt raus“ im Kultur-Café Eulenspiegel in Wasserburg. Anschließend gibt es für Interessierte noch ein Dessert: Ein Gespräch über die Biene, das „Wärmewesen“, mit dem sich Joseph Beuys künstlerisch intensiv beschäftigte. Das spannende Thema wird gewiss ein „Honigschlecken“. Klaus Korpiun und R. Rappmann (Beuys-Verleger). Die Tür des Ateliers ist für Bienen und Menschen von 06. - 31.07.12 täglich 24 Stunden geöffnet.



Auf 400 000 Quadratzentimetern die Zukunft der Arbeit und der Ökonomie

Vom Freitag den 3. August wird vier Wochen lang auf 400 000 Quadratzentimetern die Zukunft der Arbeit beleuchtet. Das Projekt NASÖ wird sich der Zukunft der Arbeit aus mehreren Richtungen nähern. Eine Ausstellung, ja eine Installation zeigt die Sammlung Koschek zum Thema Arbeit und Solidarischer Ökonomie (Neue Arbeit - Solidarische Ökonomie NASÖ).

Es sind vor allem Bücher, Texte und Produkte, die Dieter Koschek gesammelt hat um sich mit dem Thema Arbeit und Ökonomie auseinander zu setzen. Als eine Installation im Prozess versteht sich die Arbeit der Erforschung über die Zukunft der Arbeit und der Ökonomie. Es werden über 100 Betriebe der Region untersucht, ob sie den Weg in die Zukunft genommen haben und als Wegweiser dienlich sind. Einigen bekannten Leuchtturmprojekten wie der Biogroßhändler BODAN oder die ökologische Brauerei Härle stehen viele "alternative" Projekte in Bildung, Kultur und Soziales zur Seite. Es gibt aber auch viele Betriebe, die erste Schritte gegangen sind und nicht in der Öffentlichkeit stehen. Dieter Koschek will die bekannten Betriebe befragen und erhofft sich dadurch weitere bislang unbekannte Betriebe zu entdecken. Basis sind auch die Aussteller der Zukunftsmesse ZUGEGEN im Mai 2011 in Lindau. Die Ergebnisse werden zur Midissage zwischenbilanziert und letztlich in einer "Sozialen Plastik NASÖ" präsentiert.

Dieter Koschek widmete sich schon lange in seiner Arbeit der Zukunft der Arbeit. Bereits 1994 bezeichnete Koschek eine Vollbeschäftigung als unmöglich. Doch die neueste Studie des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung (IAB), sagt aus, dass bereits 2025 drei Millionen Arbeitskräfte fehlen können. Aufgrund dieser Aussicht legt Dieter Koschek nun den Wert auf die Qualität der Arbeit und der Ökonomie. Bei dieser Prognose müssen die Unternehmen sich anstrengen gute Mitarbeiter zu finden. Da werden sie bei der Qualität der Arbeitsplätze innovativ sein müssen. Dieter Koschek will dazu Vorarbeiten leisten. Die Arbeit findet im Rahmen des Projektes "Angewandte Feldforschung" der Galerie "Bodensee Art Fund BAF" im Eulenspiegel in Wasserburg statt.

Das genaue Programm findet ihr im Veranstaltungskalender hinten im Heft.

dk

*Eine andere Welt ist nicht nur möglich.
In stillen Tagen koennen wir sie bereits
atmen hören.*

Aarundhati Roy.

„Wer nicht denken will, fliegt raus“

„In das Denken des Menschen muss man schon die Ansprüche stellen wie der Bildhauer an eine Plastik, weil es sich um einen Ausdruck in einem bestimmten Material handelt.“

(Joseph Beuys)

Ausstellung mit Begleitprogramm zum Thema Soziale Plastik
Eulenspiegel (Café Kultur Laden) in Wasserburg
12. Mai – 11. September 2012

Die Ausstellungs-Objekte

Arbeiten aus dem Beuys-Archiv von Rainer Rappmann (Achberg):

- Signierte Fotos und Postkarten
- Tafelzeichnungen (Faksimile), entstanden auf dem Achberger Kongress:
„Jeder Mensch Künstler“ (1978)
- Multiples
- Film- u. Tondokumente

„Das Atelier ist zwischen den Menschen“

Der Fokus dieser Ausstellung liegt darin, Gespräche anzuregen, den Erweiterten Kunstbegriff im heutigen Kontext zu reflektieren und auch praktisch, sozial-künstlerisch tätig zu werden.

Die Kommunikation, der Sprachraum selbst, war bei Beuys das eigentliche Atelier, wurde zur Kunstform emporgehoben. Permanent befand er sich im Austausch mit Menschen über Kunst und aktuelle Gesellschaftsfragen. Der Erweiterte Kunstbegriff wurde für ihn zu einer neuen Kunstform. Gesellschaftliche und politische Strukturfragen (Re-Formen) sind künstlerische Gestaltungsfragen, an denen jeder Mensch teilhat:

„Die Kunst wird zum Modell des Gestaltens. Die Frage des Gestaltens ist also eine universelle und nicht nur interessant für Künstler...“

Die Soziale Plastik

(der folg. Abschnitt ist übernommen aus Wikipedia)
Die Soziale Plastik, auch genannt die soziale Skulptur, ist eine spezifische Definition eines erweiterten Kunstbegriffs des deutschen Künstlers Joseph Beuys. Beuys nutzte die Begriffe, um damit seine Vorstellung einer gesellschaftsverändernden Kunst zu erläutern. Im ausdrücklichen Gegensatz zu einem formalästhetisch begründeten Verständnis schließt das von Beuys propagierte Kunstkonzept dasjenige menschliche Handeln mit ein, das auf einer Strukturierung und Formung der Gesellschaft ausgerichtet ist. Damit wird der Kunstbegriff nicht mehr nur auf das materiell fassbare Artefakt beschränkt.

Definition:

Die Theorie der „Sozialen Plastik“ besagt, jeder Mensch könne durch kreatives Handeln zum Wohl

der Gemeinschaft beitragen und dadurch plastizierend auf die Gesellschaft einwirken. Aus dieser Vorstellung entstand die viel zitierte These der „Sozialen Plastik“: „Jeder Mensch ist ein Künstler“, die Joseph Beuys erstmals 1967 im Rahmen seiner politischen Aktivitäten äußerte. Im Gegensatz dazu werden im üblichen Sprachgebrauch Menschen als Künstler angesehen, die auf dem Gebiet der bildenden oder der darstellenden Kunst und der Musik kreativ tätig sind. Sie erschaffen Kunstwerke oder stellen Ideen zu deren Schaffung bereit.

Dem stellte Beuys seine Vorstellung gegenüber, dass jeder daran teilnehmen kann, das Leben insbesondere in Politik und Wirtschaft sozial und kreativ zu gestalten. Hierfür richtete er 1972 auf der documenta 5 ein Informationsbüro der Organisation für direkte Demokratie durch Volksabstimmung ein und kandidierte 1979 als Vertreter der Grünen für das Europaparlament. Zuvor rief er die Deutsche Studentenpartei (DSP) sowie die Free International University (FIU) ins Leben, um gesamtgesellschaftliche Veränderungen zu bewirken. Die Free International University gliederte sich später in die Bewegung der Grünen ein. Besondere Fähigkeiten zum Künstler als Erschaffer von Kunstwerken seien in diesem Sinne nicht erforderlich. Beuys ging davon aus, dass die notwendigen Fähigkeiten zur Verwirklichung einer Sozialen Plastik – er sprach hierbei oft von einem „Sozialen Organismus“ – Spiritualität, Offenheit, Kreativität und Phantasie seien, die in jedem Menschen bereits vorhanden sind. Diese Fähigkeiten müssten nur erkannt, ausgebildet und gefördert werden.

Die Grundlage der Idee einer Sozialen Plastik ist der Mensch, der durch Denken und Sprache soziale Strukturen entwickelt. Diese Entwicklung der Gesellschaft verstand Joseph Beuys als einen kontinuierlichen kreativen Prozess. Die Aufgabe der Kunst sei es, dem Menschen diesen Prozess bewusst zu machen. Der Gesamtzusammenhang der Sozialen Plastik erklärt sich aus einem sozialen, also das Allgemeinwohl betreffenden Handeln und dem Begriff Plastik, der ein modellierfähiges und formbares Gebilde benennt, das visuell, haptisch, akustisch und thermisch erfahrbar ist und mit der Wahrnehmung der Gesellschaft gleichzusetzen ist. Im Gegensatz zu einem rein formalästhetischen Kunstbegriff umfasst die Soziale Plastik als ein anthropologischer Kunstbegriff jegliche kreative menschliche Tätigkeit. Mit allem, was der Mensch gestaltet und somit als eine geistige Leistung schöpfe-



risch hervorbringt, gilt der Einzelne als gesellschafts-verändernd aktiv.

Aus dieser Annahme heraus beschränkt sich die Kunst nicht mehr nur auf materielle Artefakte, die in einem Museum oder einer Galerie ausgestellt werden, sondern auf die gesamte Gesellschaft, in welcher in allen Bereichen nach der Forderung von Beuys die Kunst ihren Platz einnehmen muss, um veraltete Lebensformen durch neue zu ersetzen.

Hintergrund und Bedeutung:

Einen großen Einfluss auf Konzeptkunst, Happening und Fluxus hatte Marcel Duchamp. Zweifelsohne rezipierte Joseph Beuys diesen „Inspirator der modernen Kunst“ auch über seine Aktion „Das Schweigen von Marcel Duchamp wird überbewertet“ hinaus, die 1964 in Düsseldorf stattgefunden und in der er Duchamps „Anti-Kunstbegriff“ kritisch zur Disposition gestellt hatte. Duchamp hatte den Alltagsgegenstand zweckentfremdet im Museum eingeführt, Beuys befreite diese Alltagskunst nun aus dem Museum und stellte wiederum Duchamps Ansatz in Frage, der auf tradierten Kunstvorstellungen basierte und verkündete: „Wir werden gemeinsam den sozialen Kunstbegriff entwickeln als ein neugeborenes Kind aus den alten Disziplinen“. Beuys erweiterte nun den gewohnten physikalischen Aspekt der Kunst um die geistige, nicht greifbare, aber ebenso formbare plastische Komponente. Schließlich führte er ein Wechselspiel der Begrifflichkeiten ein, indem er Polaritäten definierte und Kunst und Anti-Kunst gegenüberstellte, was letztlich zu der einfachen Relation Alles und nichts ist Kunst führte. Als sozial definierte er dabei die Erkenntnis, dass der Mensch ein schöpferisches, die Welt bestimmendes Wesen sei und gemeinschaftlich an diesem sinnlichen Erlebnis teilhaben solle. Er formulierte diese Erkenntnis in dem oft zusammenhangslos und beliebig zitierten Ausspruch: „Jeder Mensch ist ein Künstler“.

Rezeption und Interpretation:

Nach Beuys erhält jeder Mensch mit der Forderung der Sozialen Plastik im weitesten Sinn die innere und individuelle Freiheit, als einzelner innerhalb der Gesellschaft zu handeln; somit sei der Einzelne auch für die gesamte Gesellschaft verantwortlich. Die Soziale Plastik bringe die verschiedenen Bereiche der Gesellschaft und insbesondere die Probleme einer Gesellschaft, wie vor allem die militärische Bedrohung, die ökologische Krise oder die Probleme der Wirtschaft, durch eine kreative Gestaltung und Mitverantwortung in eine inhaltliche Überschneidung, die einen „gesunden“ Austausch ermöglichen könne. Er sah dabei den

Gestaltungsbegriff als Möglichkeit, den „sozialen Organismus“ – von ihm auch „Sozial-Leib“ genannt – aus seiner kranken Gestalt in eine gesunde zu überführen. Hinter der Forderung der Sozialen Plastik steht daher zudem die Hoffnung, dass die Kunst als interdisziplinäre Sprache zwischen Natur und Mensch in Bezug auf die bestehende Umweltproblematik vermitteln kann und somit die Verwirklichung in allen Lebensbereichen der Gesellschaft das Leben auf der Erde zum Positiven verändert. Die Ausweitung des Kunstbegriffs auf die Politik hatte zur Folge, dass Beuys' künstlerisches Schaffen zugleich mit politischen Wertmaßstäben betrachtet wurde, obwohl Beuys nicht vordergründig politische Wirkung erreichen wollte. Die Universalisierung des Kunstbegriffs bedingte jedoch gleichermaßen das Politische.

„Jeder Mensch ist ein Künstler“ verneinte nicht spezielle Begabungen, wie etwa in der Malerei, und stellte keine Anweisung an Jedermann dar, auch im klassischen Sinn künstlerisch tätig zu werden. Beuys behauptet vielmehr, dass beispielsweise die Gesellschaft, eine Demokratie ebenso als Kunstwerk betrachtet werden kann, zu dessen Gelingen vor allem individuelle Spiritualität, Offenheit, Kreativität und Phantasie notwendig sind, Einstellungen also, die eigentlich eher der Künstler gegenüber seinen Sujets hegt. Diese Eigenschaften und Fähigkeiten sprach er jedem Menschen zu. Er wandte sich damit gegen eine formalisierte, erstarrte Rollenverteilung in einer spezialisierten Gesellschaft, die der Kunst nur eine Nische zuweisen will, oder wie es die taz schließlich auf den essayistischen Punkt brachte: „So wollte es der erweiterte Kunstbegriff: Raus aus der Nische, 7.000 Eichen pflanzen und Honig in die Politik pumpen!“ (Ende der zitierten Passage aus Wikipedia)

Multiples – multiplizierte Kunst.....

„Kunst für jeden“ war in den 60er und 70er Jahren eine Antwort von Joseph Beuys (und zuvor schon von anderen Künstlern aus der Fluxus- und Dada-Zeit), um Kunst aus ihrem Elfenbeinturm, ihrer Nischenexistenz herauszuholen. Einige Multiples und signierte Postkarten sind in Wasserburg ausgestellt. Ein Zitat zu diesem Thema lautet:

„Das Ganze ist ein Spiel.... Eine Art Erinnerungsstütze für den Fall, dass in der Zukunft etwas anderes kommt.... Ich bleibe dadurch mit den Menschen in Verbindung. Das ist wie eine Antenne, die irgendwo steht, mit der bleibt man in Verbindung“ (J. B.)

Beuys heute.....

Hinsichtlich der Rezeption des Künstlers zeigt sich ein bunt gemischtes Bild.

Beuys zählt zu den bedeutendsten Künstlern der Nachkriegszeit, seine Werke werden mit Millionen auf dem Kunstmarkt gehandelt, am Bauzaun in Stuttgart war in großer Schrift zu lesen: „Jeder Mensch ist ein Künstler“. Gerade seit dem vergangenen Jahr, dem 90. Geburtstag und 25. Todestag, erscheint sein Werk eine wahre Renaissance zu erfahren. Im aktuellen Gesellschaftskontext gewinnen seine Idee der „Sozialen Plastik“, ebenso seine politischen Ansätze (direkte Demokratie, Ökologie, Geldbegriff...) an Aktualität. Gleichzeitig wirkt die Ästhetik seiner Werke (in Fett und Filz) nach wie vor provokant, sein universaler Kunstbegriff ist nach wie vor umstritten. Viele junge Menschen kennen den Künstler im Filzhut kaum mehr. Beuys' Thesen sind aus unserer Sicht heute sehr aktuell und diskutierwürdig. Der Kreativitätsbegriff im Zusammenhang mit einem Bild vom Menschen als Freiheitswesen, stand stets im Zentrum seines Werks. Auch eine Ausstellung in der KUB Arena (Kunsthaus Bregenz) mit dem Namen „Bleibender Wert“ fokussierte in diesem Frühjahr um dieses heute zentrale Thema. Ein Ausschnitt aus der Ankündigung lautete: „Einen weiteren Schwerpunkt in dieser Auseinandersetzung bilden die sich wandelnden Vorstellungen von Freiheit und Kreativität, die – einst zwischen den Polen Individualismus und Kollektivität pendelnd – heute fast ausschließlich zu Ersterem tendieren....“

Bezug zur Region.....

Beuys besuchte Achberg, also das Bodenseehinterland, mehr als zwei Dutzend Mal. Hier erfuhr er wichtige Anregungen zur Entwicklung seines Kapital- und auch Demokratiebegriffs. Eine bedeutende Begegnung im Zusammenhang mit der direkten Demokratie war diejenige mit Peter Schilinski (+ 1992), dessen Wirken in den 70er Jahren untrennbar mit der Geschichte des Eulenspiegel verbunden war und dessen Gedanken auch heute noch eine kulturelle Basis der Einrichtung bilden.

Die FIU (Freie Internationale Universität) - Zweigstelle Freie Volkshochschule im Argental...

Rainer Rappmann lebt in Achberg und sammelt seit seinem 22. Lebensjahr Materialien zur „Sozialen Plastik“.

Der heutige Verleger begegnete Beuys 1973 beim Jahreskongress „Dritter Weg“. Aus einem Interview mit dem Künstler entstand das Buch „Soziale Plastik“. Er leitete 10 Jahre lang die Freie Volkshochschule Argental (FVA), eine Zweigstelle der FIU. Bis heute gilt seine Passion dem Erweiterten Kunstbegriff. In den letzten Jahren ist er zunehmend als Dozent zu Beuys im In- und Ausland tätig.

Die Ausstellung möchte Menschen zum Mitdenken anregen –

- Kinder und Erwachsene im BodenseeArtFund (BAF), wenn es um künstlerische Projekte rund um die Bie-

nen und um „Geben und Nehmen“ geht...

- Kunstverwöhnte, die mit der schlichten Ästhetik mancher Exponate möglicherweise gar nichts anfangen können und anhand vieler auf eine Tafel „gekritzelter“ Wörter wohl zurecht fragen: Ist das Kunst? Was hat Kunst überhaupt mit Denken zu tun?
 - Menschen, die an Beuys' Sprachausdruck Freude haben: Beuys war ein Meister der Formulierung, ein Begriffs-Künstler, ein Freund des Tiefgründigen, Humorvollen und auch Paradoxen.... Einige Zitate geben Einblick in Beuys Sprach- und Ideenschatz. An manch harter Nuss kann man sich auch die Zähne ausbeißen:
„Es kommt alles auf den Wärmecharakter im Denken an, das ist die neue Qualität des Willens“.
- Spannend wird es sicher am 11. September werden, wenn in interessanter und auch heterogener Runde die Frage diskutiert wird:
Gibt es in der Kunst oder in der Intellektualität noch Transformationspotenzial für eine moderne, von Krisen gebeutelten Gesellschaft? - Was treibt den Wandel im 20. Jahrhundert voran?

Annette Wölfe

*Achberger Beuys-Archiv; Sozialwirtin
(Konzept/Organisation der Ausstellung
und der Veranstaltungen)*

Doch lasset Raum
zwischen eurem
Beieinandersein.
Und lasset Wind
und Himmel
tanzen zwischen euch.
Liebet einander,
docht macht
die Liebe nicht zur Fessel:
Schaffet eher daraus
ein webendes Meer
zwischen den Ufern
eurer Seelen.

Kahlil Gibran

Neue Wohnformen



Am Mittwoch, den 18. April kamen viele Menschen in den Eulenspiegel, um dem Vortrag von Eva Wonneberger, aus Isny über neue Wohnformen zuzuhören. Gekommen waren Menschen, die sich in sieben verschiedenen Projekten in unterschiedlichen Stadien engagierten.

Eva Wonneberger ging für ein Buchprojekt der Frage nach und interviewte BewohnerInnen von bestehenden, generationsübergreifenden Gemeinschafts-Wohnmodellen zu ihren Erfahrungen. Dabei zeigte sie auch die Möglichkeiten und Eindrücke eines reinen Seniorenwohnens im Sinne von „Grau ist Bunt“. Eva Wonneberger versteht die Wohnprojekte als Gruppen mit Gemeinschaftsräumen und -flächen, die abgeschlossene Wohnungen ergänzen. Die Zusammensetzung der Gruppe ist selbstgewählt. Es gilt das Prinzip der Selbstorganisation. Die Regeln des Miteinanders werden von der Gruppe selbst entwickelt. Die Bewohner unterstützen sich gegenseitig. Soziale Ressourcen sind wichtiger als materielle und die Gruppenmitglieder gelten als Gleiche.

Damit grenzt sie sich von Modellen von Einrichtungen ab.

In Baden-Württemberg gibt es insgesamt über 500 Initiativen wie Baugemeinschaften, Genossenschaften und Mietervereine (vgl. Wüstenrot Stiftung, Ludwigsburg, 2009). Tendenz zunehmend. Daher der am schnellsten wachsende Sektor am Wohnungsmarkt (vg. Leibniz-Institut, 2011). Dieses Phänomen ist damit Hoffnungsträger für Gemeinden.

Am schnellsten zu verwirklichen sind Baugemeinschaften, aber nachhaltig im Konzept sind Genossenschaften und Mietervereine mit langer Mietpreisbindung.

Wohninitiativen entstanden zunächst bei gutverdienenden Bildungsbürgern in Universitätsstädten und breiten sich nun in die gesellschaftliche Mitte aus.

Städte wie Tübingen und Freiburg setzen auf Baugemeinschaften bei der Entwicklung von innerstädtischen Verdichtungsräumen.

Dieter Koschek

Wohngenossenschaften - die gelebte Utopie

Nicht so häufig wie Baugemeinschaften, aber durchaus im Aufwind, sind Wohngenossenschaften in Deutschland. Der Gemeinschaftsgrad in Genossenschaften ist höher als in Baugruppen, - die vor allem einen Zusammenschluss von Menschen in der Bauphase darstellen. Genossenschaften haben meist weitergehende Ziele. Was sie vorhaben und verankern wollen, hängt jeweils von der Gruppe ab und daran,

was sie sich für eine Satzung gibt. Das kann in den Inhalten und in den demokratischen Gepflogenheiten unterschiedlich sein. Es gibt Satzungen, die Abstimmungen mit einfacher Mehrheit gelten lassen, und solche, die Dreiviertel-Mehrheiten verlangen oder gar Konsensprinzip. Die Wohngenossenschaft eG ist eine demokratische Form, die durch die ihr innewohnenden genossenschaftlichen Prinzipien ein hohes Maß an Mitbestimmung und Möglichkeiten der Selbstverwaltung sicherstellt. Eine Genossenschaft dient in erster und einziger Linie der Versorgung ihrer Mitglieder mit Wohnraum. Sie hat kein eigenes Gewinninteresse. Aber sie kann durch die frei zu gestaltende Satzung ihre Mitglieder an soziale und ökologische Ziele binden.

Allgemein kann man sagen, es handelt sich bei Genossenschaften um die beste Form, ein inhaltliches Konzept für alle Mitglieder verbindlich zu formulieren und den Mitgliedern bei der Baufinanzierung größtmögliche Sicherheit zu gewährleisten. Obwohl dieses Instrument schon mehr als hundert Jahre alt ist, erfreut sich diese Rechtsform (Gesetz von 1889) derzeit einer großen Nachfrage. Und zwar sowohl im Bereich von Nahversorgung (Dorfläden), bei Dienstleistungszusammenschlüssen etwa im Bereich neuer Medien und eben bei Wohn-Bau-Genossenschaften.

Die Gründung einer Genossenschaft scheint zunächst ein Buch mit sieben Siegeln. Vielen Gruppen erscheint dies zu schwierig, es gibt kaum Möglichkeiten sich dem Vorhaben spielerisch zu nähern. Letztendlich ist diese Rechtsform aber nicht schwieriger wie jede Firmengründung. Genaueres zu den Gründungsformalitäten finden Sie im Kapitel Rechtsformen.

Ein Beispiel genossenschaftlichen Wohnens haben wir bereits beim Mehrgenerationen-Projekt in Freiburg kennen gelernt: Die GENOVA eG. Um den Traum vom unabhängigen Wohnen Realität werden zu lassen, gründete die seit 1993 aktive Gruppe letztendlich eine Genossenschaft. Auch bei dieser Genossenschaft wird bereits die mögliche Kombination der anlegerorientierten Besitzerstrukturen und der mieterfreundlichen Nutzerstrukturen deutlich. Hier war die Einbeziehung von öffentlicher Förderung für Sozialwohnungen Teil des Konzepts. Darüber hinaus wurden Wohnungen als Eigentumswohnungen verkauft. .

Die Genossenschaft kann durchaus auch als Geldanlage genutzt werden, aber nicht den schnellen Gewinn erzielen. Wer sein Geld, also seine Anteile ausgezahlt haben möchte, muss dies ein Jahr vorher ankündigen. Dann erhält er diese mit einem vorher vereinbarten Zinssatz zurück. Das führt zur Teilhabe von Menschen, die der Idee nahe stehen. Meist handelt es sich um gutverdienende Mittelständler.

Beispiel Haus MOBILE der Pro-Genossenschaft in Stuttgart:

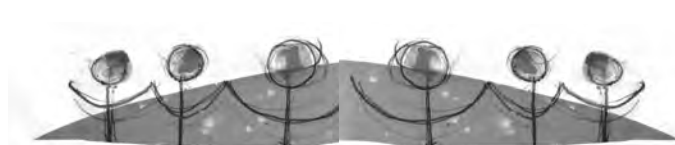
Ein Beispiel für genossenschaftlich organisiertes Gemeinschaftswohnen besuchte ich in Stuttgart. Auch diese Genossenschaft wurde aus der Idee des gemeinschaftlichen Wohnens heraus gegründet. Initiierend für das Haus MOBILE, das ich besucht habe, war die bereits davor bestehende „Pro-Genossenschaft“. Die Pro-Genossenschaft, der mehrere Häuser in Stuttgart gehören, ist eine sehr große Wohnungsgenossenschaft. Sie bietet als weitere Dienstleistung unter anderem die Beratung und Betreuung von Gruppen an, die eine Genossenschaft gründen wollen. Auch in Stuttgart steigen die Mieten exorbitant - innerstädtischer Wohnraum wird langsam zum Luxusgut. Im Stadtteil Burgholzhof hat die Pro-Genossenschaft Stuttgart einige Häuser mit klingenden Namen errichtet. Es gibt die Genossenschaft seit 1999, und sie hat sich die Förderung von genossenschaftsbasiertem Wohnen zur Aufgabe gemacht. Sie zeigt mit ihren Häusern, dass Wohnraum auch erschwinglich sein kann. Nacheinander entstanden in den Jahren 2005 - 2009 die Häuser Wabe, Mosaik und Mobile, die alle der Idee gemeinschaftlichen Wohnens verpflichtet sind. Das Wohnprojekt Mosaik bietet in zwei Häusern insgesamt 27 Wohnungen. Das Wohnprojekt Mobile bietet in drei Häusern insgesamt 24 Wohnungen für derzeit 83 Menschen. Die Planungsgruppe für das Haus MOBILE besteht seit 2002. Es entstanden Eigentumswohnungen, Mietwohnungen und geförderte Mietwohnungen des Sozialen Wohnungsbaus. Für alle Häuser gibt es Gemeinschaftsräume im Erdgeschoss. Das Projekt Haus MOBILE wurde von der Pro-Genossenschaft und ein paar weiteren Interessenten als Kern realisiert, die mit „eisernem Willen“ und großer Geduld dabei waren. Entstanden ist ein Haus für Jung und Alt, für Familien und Alleinstehende.

Eva Wonneberger

Eva Wonneberger
Neue Wohnformen - Neue Lust am Gemeinsinn,
Centaurus, 2011, ISBN 978-3-86226-067-6

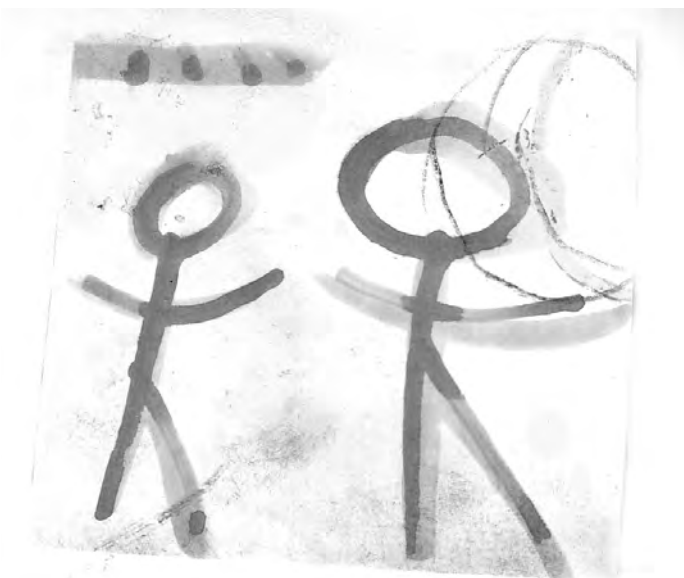
Eigenständig verbunden

Diesen Beitrag von *Anton Kimpfler* können sie nur in der gedruckten Ausgabe lesen.



Anders wohnen und arbeiten

Diesen Beitrag von *Jürgen Kaminski* können sie nur in der gedruckten Ausgabe lesen.



Über Sinn und Aufgabe der Kommunikation

Nachfolgend wird in Auszügen ein Zweiergespräch zur Zeit vom Gasthof „Alte Post“ in Hergensweiler zwischen Doris Rüsse und Peter Schilinski wiedergegeben..

Peter: Die „Projektgruppe Kommunikation - Arbeitsgespräche“ sieht unter anderem ihre Aufgabe darin, die oft nur formal ausgesprochenen und erklärten Inhalte von geistiger Freiheit, Gleichberechtigung und Demokratie und Wirtschaft im Dienste des Menschen als Ansatz zu einer Brüderlichkeit zum wirklichen Erlebnis der Teilnehmer eines Arbeitsgespräches zu machen.

Doris: Das Neue daran ist, dass inhaltliche Aussagen ihre Entsprechung in der Art des Umganges in einer Gruppe finden.

Peter: Ja, es muss erreicht werden, dass die Teilnehmer eines Gespräches sich nicht unter Druck durch andere Teilnehmer fühlen. Sie müssen sich gleichberechtigt fühlen, auch wenn sie zunächst befürchten, dass ihre Aussage einen geringeren Wert hat.

Doris: Und sie müssen sich frei fühlen. Das ist nur möglich, wenn kein innerer oder äußerer Druck auf sie ausgeübt wird.

Peter: Und wie kann das Brüderliche zum Erlebnis der Teilnehmer eines Arbeitsgespräches werden?

Doris: So, wie wir es - allerdings noch selten - in der Gruppe erlebt haben. Indem einer vorsichtig nachfragt, sich bemüht, den anderen zu verstehen und ihm, ohne Überheblichkeit, bei der Formulierung hilft.

Peter: Ich erinnere mich, dass bestimmte Gesprächspartner sich oft so formulieren, dass darin ein Druck liegt oder eine Forderung, oder eine aggressive Ablehnung anderer Beiträge.

Doris: Du weißt aber auch, daß das als Eingriff in die Freiheit der anderen charakterisiert wurde.

Peter: Das stimmt schon, aber es ist eben schwierig, wenn einer zum Beispiel dauernd zu lange Beiträge ins Gespräch hineingibt.

Doris: Das weißt Du ja von Dir selbst. Es ermüdet die anderen und es ist ein Eingriff in ihre Gleich-Berechtigung. Die anderen haben dann noch wenig Zeit für ihre Beiträge.

Peter: Diese Vorgänge, die ja zugleich innere Erlebnisse der Gesprächsteilnehmer sind, sollen im Kreis ausgesprochen und bewußt gemacht werden.

Doris: Darin liegt der Lernprozeß, der für jeden an einer anderen Stelle schmerzlich ist. Wenn er gelingt, und das haben wir ja in einzelnen Fällen erlebt, dann leben die Menschen einmal wirklich in der Freiheit, in der Gleichberechtigung.

Peter: Das ist wohl das Wichtigste an unserer Aufgabe: Zum Erlebnis zu bringen, worüber sonst nur gedacht wird. Und wenn es noch so schwer ist...

Doris: Als wir bei unserer letzten Zusammenkunft an politischen Texten gearbeitet haben, fiel mir auf, wie die Teilnehmer viel tiefer für den Inhalt aufgeschlossen waren, nachdem solche Vorgänge gemeinsam bewußt gemacht wurden.

Peter: Mir fiel das auch auf. Es ist eigentlich nicht genügend bewußt gemacht worden. Die Zeit verging sehr, und es war nur zu bemerken, dass jeder plötzlich ungehemmt seine Erfahrungen zu dem Inhalt des Textes herein gab und dass alle sehr engagiert und begeistert waren.

Doris: Ich habe bei mir erlebt, dass ich erst durch solche Gespräche Begeisterung für die Sache gefunden habe. Wenn ein Mensch die Konzeption von Freiheit, Demokratie und Wirtschaft im Dienste des Menschen kennenlernt, dann ist sie ihm oft einleuchtend. Aber erst, wenn man dabei an seine eigenen inneren Prozesse herankommt in der Verbindung mit der Textarbeit, dann entsteht so ein Freude -Impuls, ein Engagement. Damit kann man in die Welt gehen und auch andere wieder begeistern.

Peter: Damit könnte einer der schlimmsten Widersprüche allmählich aufgehoben werden.

Doris: Welcher Widerspruch?

Peter: Na, es ist doch oft grotesk, wenn man erlebt, wie zum Beispiel ein Vortragender erst einmal in klaren Worten über die Inhalte von Freiheit und Demokratie spricht, so daß alle begeistert sind. Und dann kommt die „Aussprache“ - und dann wird wüst manipuliert. Wortmeldungen von Leuten, die nicht angenehm sind, werden einfach übersehen. Da wird praktisch Freiheit und Gleichberechtigung zertrümmert, von denen vorher in hohen Worten gesprochen wurde. Ich habe oft den Eindruck, und das gilt auch für uns: In den Ideen sind wir in den höchsten Regionen, aber unter den Menschen spielt sich noch Barbarenturn ab. Da stehen sich in einem großen Kreis vier „Athleten“ gegenüber und kämpfen miteinander. Die anderen sehen zu, verhalten sich passiv, von ihrer Freiheit und Gleichberechtigung ist überhaupt keine Rede. Dieser Widerspruch muß allmählich überwunden werden.

Doris: Und zwar vor allen Dingen auch deshalb, weil dies oft der Grund ist, daß sich Jugendliche von unseren politischen Aussagen enttäuscht wieder abwenden. Sie haben ja ein richtiges Gefühl, sie sagen sich, wenn jemand von Freiheit spricht, von Demokratie und von Brüderlichkeit, dann muß auch etwas von dem in seiner Haltung und in seiner Art enthalten sein. Wenn er von Freiheit spricht und berücksichtigt nicht andere Wortmeldungen oder Reaktionen von anderen, dann ist ihnen dieser Redner unglaubwürdig und auch die gesamte Konzeption. Das darf man nicht einfach im Sande verlaufen lassen. Es muß die Grundlage für ein

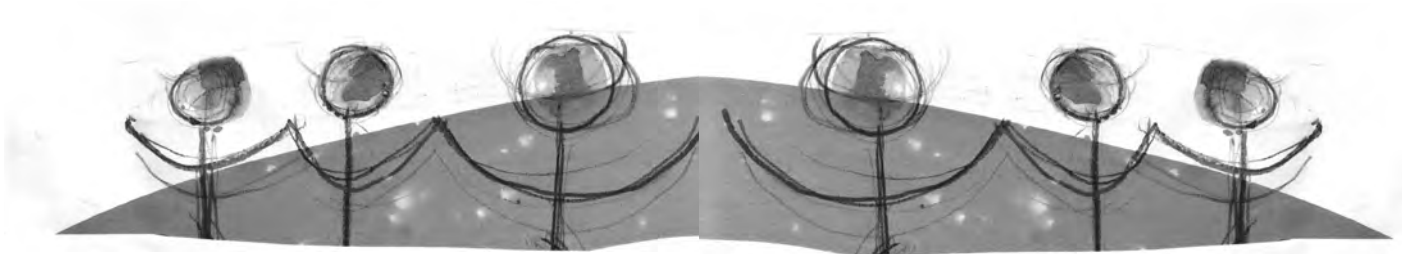
Arbeitsgespräch geben.

Peter: Hier liegt für mich einer der wichtigsten Punkte für die Notwendigkeit unserer Arbeit. Auch wir können keinesfalls behaupten, dass wir diese Fähigkeiten haben ...

Doris: Aber das müssen wir eingestehen. Wir müssen den Mut zur Selbstkritik in den Arbeitsgesprächen üben, uns sagen zu lassen, wo und wie wir es falsch gemacht haben, und mit den anderen, die das auch wollen, üben, damit wir es lernen können.

Zwischenmenschliches Kräftewalten

Diesen Beitrag von *Anton Kimpfer* können sie nur in der gedruckten Ausgabe lesen.



Soziale Dienste in der Gesellschaft

Diesen Beitrag von *Barbara Wagner* können sie nur in der gedruckten Ausgabe lesen.

Individualisierung und soziale Bezüge

Diesen Beitrag von *Anton Kimpfler* können sie nur in
der gedruckten Ausgabe lesen.



Liebe schafft den Boden
für zukünftiges Leben.
Haß entzieht den Grund
und führt ins Verderben.
Gabriele Kleber

Der Weg zu einer egalitären Gesellschaft

Matriarchate sind nicht die spiegelbildliche Umkehrung von Patriarchaten, indem dort Frauen über Männer herrschen – wie es das gängige Vorurteil will. Matriarchate sind stattdessen mutter-zentrierte Gesellschaften, und sie bauen auf mütterlichen Werten auf: Pflegen, Nähren, Fürsorge, Friedenssicherung, d. h. Mütterlichkeit im weitesten Sinne. Diese Werte gelten für alle, für Mütter und Nicht-Mütter, für Frauen und Männer gleichermaßen.

Matriarchate sind bewusst auf diesen mütterlichen Werten und mütterlicher Arbeit aufgebaut. Da diese die Basis jeder Gesellschaft darstellen, sind sie realistischer als patriarchale Gesellschaften. Sie sind grundsätzlich bedürfnis-orientiert. Ihre Regeln zielen daraufhin, die Bedürfnisse aller Menschen am besten zu erfüllen. Auf diese Weise wird „mothering“ (Muttersein und mütterliche Haltung) von einer biologischen Tatsache in ein kulturelles Modell umgewandelt. Dieses Modell entspricht der menschlichen Befindlichkeit weitaus besser als die Art, wie Patriarchate Mutterschaft begreifen und missbrauchen.

Die Tiefenstruktur der matriarchalen Gesellschaft (strukturelle Definition):

In matriarchalen Gesellschaften meint „Gleichheit“ nicht das Gleichmachen von Unterschieden. Natürliche Unterschiede, die zwischen den Geschlechtern und Generationen bestehen, werden respektiert und geehrt, aber niemals werden sie benutzt, um Hierarchien zu schaffen, wie es in Patriarchaten üblich ist. Die verschiedenen Geschlechter und Generationen haben ihre je eigene Würde, und durch komplementäre Arbeits- und Aktionsbereiche sind sie aufeinander bezogen und handeln gemeinschaftlich. Matriarchale Gesellschaften sind deswegen, genauer gesagt, Gesellschaften mit komplementärer Gleichheit oder „Gleichwertigkeit“ bei allen Unterschieden, wobei sehr darauf geachtet wird, die gesellschaftliche Balance zu bewahren.

Das kann auf allen Ebenen der Gesellschaft beobachtet werden:

- der ökonomischen Ebene,
- der sozialen Ebene,
- der politischen Ebene,
- der kulturellen Ebene.

Auf der ökonomischen Ebene sind Matriarchate häufig, aber nicht ausschließlich Ackerbaugesellschaften. Es gibt auch matriarchale Viehzüchtergesellschaften und matriarchale Stadtgesellschaften. Die Technologien beim Ackerbau reichen von einfachem Gartenbau zum entwickelten Ackerbau mit dem Pflug bis zu den komplizierten Bewässerungs-Systemen der frühesten Stadtkulturen weltweit.

Es wird Subsistenzwirtschaft mit lokaler oder regionaler Unabhängigkeit praktiziert. Land und Häuser sind Eigentum des Clans im Sinne von Nutzungsrecht;

Privatbesitz und territoriale Ansprüche sind unbekannt. Die Frauen haben die wesentlichen Lebensgüter in den Händen: Felder, Häuser, Nahrungsmittel, dabei ist die Sippenmutter die Verwalterin des Clanschatzes. Die Güter sind in einem lebhaften Kreislauf, der den Verwandtschaftslinien und Heiratsregeln folgt. Dieses System des Kreislaufs verhindert, dass Güter bei einem Clan oder bei einer Person angehäuft (akkumuliert) werden können. Das Ideal ist Verteilung und nicht Akkumulation. Vorteile und Nachteile beim Erwerb von Gütern werden durch soziale Regeln ausgeglichen, z. B. laden wohlhabende Clans bei den zahlreichen, gemeinschaftlichen Festen das ganze Dorf/Stadtviertel ein, was den Reichtum dieser Clans drastisch vermindert. Dafür haben sie „Ehre“, d.h. soziales Ansehen, gewonnen. In diesem Sinne beruht die Ökonomie im Clan und im Dorf auf einem Kreislauf des Schenkens. Auf der ökonomischen Ebene sind Matriarchate gekennzeichnet von perfekter Gegenseitigkeit. Ich definiere sie deshalb als Ausgleichsgesellschaften, auf der Basis einer Ökonomie des Schenkens.

Auf der sozialen Ebene beruhen matriarchale Gesellschaften auf dem Clan. Matriarchale Menschen leben in großen Sippen zusammen, die nach dem Prinzip der Matrilinearität, der Verwandtschaft in der Mutterlinie, aufgebaut sind. Der Clannamen, alle sozialen Würden und politischen Titel werden in der mütterlichen Linie vererbt. Ein solcher Matri-Clan besteht aus mindestens drei Generationen von Frauen: die Clanmutter und ihre Schwestern, deren Töchter und Enkelinnen; hinzu kommen die direkt verwandten Männer: die Brüder der Clanmutter, die Söhne und Enkel der Clanmutter und ihrer Schwestern.

Ein Matri-Clan lebt im großen Clanhaus zusammen, das ein Dutzend oder Hunderte von Personen je nach Größe und architektonischem Stil umfassen kann. Die Frauen leben permanent hier, denn Töchter und Enkelinnen verlassen niemals das mütterliche Clanhaus, wenn sie heiraten. Man nennt dies Matrilocalität.

Auch die jungen Männer des Clans verlassen das Mutterhaus nicht, wenn sie heiraten oder Liebesbeziehungen haben. Sie gehen nur zu den benachbarten Clanhäusern, wo ihre Gattinnen oder Liebsten wohnen, bleiben über Nacht und kehren am Morgen wieder zurück ins Mutterhaus. Diese Form der Ehe wird Besuchsehe genannt, sie ist eine sehr offene Form. Die Kinder gehören zu den Müttern und deren Clan, sie tragen den Clannamen der Mutter. Die Gatten oder Geliebten betrachten diese Kinder nicht als „ihre Kinder“, da sie nicht denselben Clannamen tragen wie sie. Hingegen haben die Schwesterkinder denselben Clannamen, daher betrachten Männer ihre Nichten und Neffen als „ihre Kinder“, denen sie Fürsorglichkeit und Mitverantwortung zuwenden. Die biologische Vaterschaft in unserem Sinne ist unbekannt oder spielt



als sozialer Faktor keine Rolle. Männer üben hingegen bei den Schwesterkindern eine Art sozialer Vaterschaft aus.

Die matriarchalen Clans sind durch komplexe Heiratsregeln untereinander verbunden. Es entsteht daraus ein Netz von Verwandtschaftslinien, die alle Mitglieder der Siedlung enger oder ferner miteinander verwandt sein lassen. Diese Verwandtschaft stellt ein gegenseitiges Hilfssystem nach festen Regeln dar. Zusätzlich können sich Frauen und Männer in Liebesbeziehungen ihrer freien Wahl einlassen; in sexueller Hinsicht haben Männer und Frauen große Freiheit.

Auf diese Weise wird eine nicht-hierarchisch organisierte, egalitäre Gesellschaft erzeugt, die sich als großer Clan mit allen wechselseitigen Hilfsverpflichtungen versteht. Matriarchate definiere ich deshalb auf der sozialen Ebene als matrilineare Verwandtschaftsgesellschaften.

Auf der politischen Ebene sind die Prozesse der Entscheidungsfindung ebenfalls entlang den Verwandtschaftslinien organisiert. Entscheidungen fallen nur durch Konsens, d. h. durch Einstimmigkeit.

Basis jeder Entscheidungsfindung sind die einzelnen Clanhäuser mit allen, die darin leben. Angelegenheiten, die das Clanhaus betreffen, werden von den Frauen und Männern im häuslichen Rat entschieden. Kein Haushaltsmitglied darf mit seiner Stimme ausgeschlossen werden, Kinder sind ab ca. 13 Jahren Clanmitglieder mit vollem Stimmrecht. Dasselbe gilt für Entscheidungen, die das ganze Dorf betreffen: Nach dem Rat im Clanhaus treffen sich gewählte Delegierte der einzelnen Clanhäuser, die ihren Clan nach außen vertreten, im Dorfrat. Diese Delegierten sind keine Entscheidungsträger, sondern nur Informationsträger; sie tauschen miteinander aus, was in den einzelnen Clanhäusern beschlossen wurde. Sie halten das Kommunikationssystem im Dorf aufrecht und gehen so lange zwischen Clanrat und Dorfrat hin und her, bis alle Clanhäuser auf Dorfebene den Konsens gefunden haben.

Dasselbe gilt auch auf regionaler Ebene: Hier werden die Entscheidungen der Dörfer und Städte von gewählten Delegierten, welche die Informationen austauschen, im regionalen Rat koordiniert. Auch hier gehen die Delegierten zwischen Dorfrat und regionalem Rat solange hin und her, bis die Region durch alle Clanhäuser aller Siedlungen ihre Entscheidung im Konsens gefunden hat.

In einer solchen Gesellschaft können sich Hierarchien und Klassen nicht bilden, auch kein Machtgefälle zwischen den Geschlechtern und den Generationen. Minderheiten werden nicht durch Mehrheitsentscheidungen ausgegrenzt, denn politische Entscheidungen fallen sozusagen „basisdemokratisch“.

Auf der politischen Ebene definiere ich Matriarchate

daher als egalitäre Konsensgesellschaften.

Auf der kulturellen Ebene kann man diese Gesellschaften nicht als solche mit „Naturreligion“, „Animismus“ und „Fruchtbarkeitskult“ charakterisieren, solche Begriffe sind nicht nur abwertend, sondern auch falsch. Denn dabei wird nicht deutlich, dass sie komplexe, religiöse und weltanschauliche Systeme besitzen.

Eine grundlegende Vorstellung vom Leben und vom Kosmos ist der Wiedergeburtsglaube. So wie sie im Kosmos und auf der Erde alles wiederkehren sehen, verstehen sie auch die menschliche Existenz in Zyklen von Leben, Tod und Wiedergeburt. Dabei wird Wiedergeburt sehr konkret verstanden: Jedes Clanmitglied wird nach ihrer Auffassung im selben Clanhaus durch die jungen Frauen des Clans wiedergeboren. In diesem Sinne gelten die Kinder als die wiedergeborenen Ahnen und Ahninnen der Sippe und sind heilig. Frauen werden nicht nur dafür geehrt, dass sie die Lebensschöpferinnen und Ernährerinnen sind, sondern besonders dafür, dass sie die Wiedergebärerinnen sind, Tod also in Leben umwandeln können.

Das haben sie von der Erde abgesehen, denn die Erde als die Große Mutter bewirkt ständig die Wiedergeburt aller Wesen und die Ernährung allen Lebens. Sie ist die eine Urgöttin, die andere Urgöttin ist die kosmische Göttin als Schöpferin des Universums. Denn auch am Himmel bewegen sich die Gestirne zyklisch in Aufgang und Untergang, wobei auf jeden Untergang ein neuer Aufgang folgt. Himmel und Erde sind zusammen die „Welt“, in welche die Menschen immer eingebettet sind. Als „Frau Welt“ ist sie weiblich-göttlich. Der matriachale Begriff von Göttlichkeit ist daher immanent, nicht transzendent. Alles besitzt Göttlichkeit, das kleinste Wesen und der größte Stern, jede Frau und jeder Mann. Matriachale Kulturen kennen deshalb nicht das dualistische Denken in Gegensätzen von „Mensch“ vs. „Natur“, „Geist“ vs. „Natur“ oder „Gesellschaft“ vs. „Natur“, das zur Abwertung und Ausbeutung der Natur als bloßer „Ressource“ geführt hat. In ihren Festen, die dem Jahreszeitenzyklus und anderen natürlichen Rhythmen folgen, wird die göttliche Welt in allen ihren Erscheinungen vom Größten bis zum Kleinsten gefeiert. Doch auch im Alltag ist jede praktische Handlung, wie z. B. Säen, Ernten, Kochen, Weben, zugleich ein bedeutungsvolles Ritual. Da alles in der Welt göttlich ist, kennen matriachale Kulturen keine Trennung zwischen dem Profanen und dem Sakralen,

Auf der kulturellen Ebene definiere ich Matriarchate deshalb als sakrale Gesellschaften und Göttinkulturen.



Vor diesem Hintergrund möchte ich einige Anregungen für eine neue Gesellschaft formulieren, die in den folgenden Kapiteln weiter ausgeführt werden.

Der Weg in die egalitäre Gesellschaft wird matriachale Spiritualität und Politik miteinander verbinden müssen, um zu einer anderen Ökonomie und Gesellschaftsordnung zu führen. Wie das möglich sein kann, führen uns die matriachalen Gesellschaften deutlich vor Augen. In ihnen sind Ökonomie, Politik, Sozialordnung und Spiritualität untrennbar verbunden, um allen ein gutes Leben zu ermöglichen - das stellt ihr Regelwerk sicher.

Dabei können wir heute klarerweise keine Muster übernehmen, die historisch vergangen sind, wie z. B. die blutsverwandten Clans oder die alleinige Ackerbau-Ökonomie. Denn Geschichte und soziale Entwicklungen lassen sich nicht zurückdrehen. Aber wir können von diesen jahrtausendlang erprobten Mustern egalitärer Gesellschaften vielfältige Anregungen erhalten für unseren Weg in eine neue egalitäre Gesellschaft.

So ist auf der ökonomischen Ebene keine weitere Steigerung der Großindustrien und des sogenannten Lebensstandards mehr möglich, auf Gefahr hin, die Biosphäre der Erde vollends zu zerstören. Hier öffnet sich als Alternative die Subsistenzperspektive als Wirt-

schaftsform der kleinen und regionalen Einheiten. Diese wirtschaften selbstgenügsam und autark, wobei die Lebensqualität vor der Quantität unbedingten Vorrang hat. Weltweit geht es darum, die Strukturen von Subsistenzwirtschaft, die es noch gibt und in denen meistens Frauen die Wirtschaftsträgerinnen sind, zu stärken und zu erweitern, sie keinesfalls der wirtschaftlichen Globalisierung der Großkonzerne zu opfern. Diese Regionalisierung zugunsten der Frauen ist ein matriachales Prinzip.

Auf der sozialen Ebene geht es darum, aus der weiteren Atomisierung der Gesellschaft herauszukommen, welche die Menschen immer tiefer in Vereinzelung und Vereinsamung treibt und sie krank und destruktiv werden lässt. Denn das ist der Nährboden für Gewalt und Krieg. Es geht um die Bildung wahlverwandter Gemeinschaften verschiedener Art, seien diese nun Lebensgemeinschaften oder Nachbarschaftsgemeinschaften oder Netzwerke. Wahlverwandtschaft bildet sich aber nicht durch bloße Interessengemeinschaft, solche Gruppen entstehen und zerfallen schnell. Sondern Wahlverwandtschaft entsteht nur auf dem Boden einer spirituell-geistigen Übereinstimmung, durch sie wird ein symbolischer Clan gebildet, der mehr Verbindlichkeit hat als eine bloße Interessengruppe.

Das matriachale Prinzip daran ist, dass solche wahlverwandten Clans grundsätzlich von Frauen initiiert, getragen und geleitet werden, womit Frauen heute überall beginnen können oder schon begonnen haben. Der Maßstab sind nämlich die Bedürfnisse von Frauen und Kindern, welche die Zukunft der Menschheit sind, und nicht die Macht- und Potenzwünsche von Männern. Diese haben zu den patriarchalen Großfamilien und politischen Männerbünden geführt, die ein hohes Maß an Unterdrückung und Ausschluss für Frauen enthalten. In die neuen Matri-Clans werden Männer

hingegen von den Frauen vollgültig integriert, aber gemäß einem anderen Wertesystem, nämlich der Orientierung an gegenseitiger Fürsorge und Liebe statt an der Macht. Darin leben auch die Männer besser als im Patriarchat.

Auf der Ebene der politischen Entscheidungsfindung ist das matriachale Konsens-Prinzip für eine wirklich egalitäre Gesellschaft unverzichtbar. Es kann hier und jetzt, sofort und überall eingeübt werden. Denn es ist das impulsgebende Prinzip für matriachale Gemeinschaftsbildung überhaupt, zugleich verhindert es bei neuen symbolischen Clans verschiedenster Art jegliche Herrschaftsbildung von Einzelnen oder Gruppen. Es stellt die Balance zwischen Frauen und Männern her, aber auch zwischen den Generationen, denn sowohl die alten Menschen wie auch die Jugendlichen kommen dabei vollgültig zu Wort. Es ist zudem das eigentlich demokratische Prinzip, denn es löst ein, was die formale Demokratie verspricht, aber nicht hält.

Gemäß diesem Prinzip sind die kleinen Einheiten der neuen Matri-Clans die tatsächliche Entscheidungsträger, aber es ist nur bis zur Größe von Regionen ausweitbar. Blühende, autarke Regionen sind allerdings gemäß der Subsistenzperspektive das politische Ziel, nicht die immer größeren Einheiten wie Nationen, Staaten-Unionen und Supermächte, die den ohnehin Herrschenden immer größere Macht bescheeren und in denen die einzelnen Menschen zu „Menschenmaterial“, „Humankapital“ oder gar Nummern herabsinken.

Auf der spirituell-kulturellen Ebene kommt man nicht umhin, sich von allen hierarchischen Religionen mit transzendtem Gottesbegriff und absolutem Wahrheitsanspruch zu verabschieden, welche die Welt, die Erde, die Menschen, insbesondere die Frauen, tief herabgewürdigt haben. Stattdessen geht es um eine neue Heiligung der Welt gemäß der matriachalen Vorstellung, dass die ganze Welt mit allem, was darin und darauf ist, göttlich ist. Das führt dazu, auch alles auf eine kreative, freie Weise wieder zu ehren und zu feiern: die Natur mit ihren Erscheinungen und Wesen und die Ordnung der menschlichen Gemeinschaften. Letzteres geschieht, indem einmal die Frauen, einmal die Männer, dann wieder die Alten oder die Kinder mit ihren jeweils besonderen Fähigkeiten, ihrer jeweils besonderen „Würde“, geehrt und gefeiert werden. Auch jeder Schritt auf dem Weg, den wir tun, um eine neue egalitäre Gesellschaft zu finden, ist ein Fest wert. Denn jeder dieser Schritte ist ein Stück neuer Frauengeschichte, die der Welt ein Beispiel geben könnte, wie die ganze Menschheit glücklicher leben kann. Auf diese Weise kann matriachale Spiritualität alles und jedes durchdringen und wird wieder ein normaler Teil aller Tage werden. Zugleich zeigt sich in ihr das Prinzip der matriachalen Toleranz, denn niemand muss an etwas „glauben“. Denn sie ist kein Dogma, keine Lehre auf dem Boden „heiliger“ Bücher, sondern die unaufhörliche, vielfältige Feier des Lebens und der sichtbaren Welt.

In diesem Sinne kann der Weg in die egalitäre Gesellschaft nicht anders als ganzheitlich sein, ohne ver-

Unterwegs zu neuen Formen des Zusammenlebens schwommen zu sein, und er muss immer konkret sein, ohne sich in unzusammenhängenden Einzelheiten zu verlieren. Ich nenne die Vision, die alle diese Eigenschaften integriert, ein matriachales Modell. Einem Modell selbst wohnt kein Zwang inne, es zu befolgen, denn nur in Herrschaftszusammenhängen werden Modelle mit Zwang durchgesetzt. In freier Kommunikation ist ein Modell eine klare Idee, und es kann als praktischer Leitfaden für eine bessere Zukunft freiwillig angenommen werden, um verschiedene alternative Bestrebungen und Aktionen zu integrieren. Nach meiner Auffassung werden von den heutigen alternativen Bewegungen viele Schritte getan, die implizit zu dem matriachalen Modell, das hier gegeben wird, tendieren. Diese Bewegungen breiten sich, weltweit gesehen, immer rascher von unten aus, wie die verschiedenen sozialen Bewegungen, die ökologischen Bewegungen,

die diversen Friedensbewegungen,
die verschiedenen Frauenbewegungen,
die Bewegungen indigener Völker,
die Bürgerbewegungen,
die Gemeinschaftsbewegungen.

Sie alle enthalten unterschiedliche Spektren traditioneller und kreativer neuer matriachaler Muster, die teilweise unbewusst, teilweise bewusst sind. Die traditionellen Muster sind gegeben und werden neu interpretiert. Neue Muster werden meist aus der Praxis gefunden und manchmal als Leitideen formuliert. In diesem Sinne sind die Menschen in diesen Bewegungen bereits auf dem Weg zu einer neuen, gerechten und friedfertigen matriachalen Gesellschaft.

Dazu braucht es eine sorgfältige und behutsame Übertragungsreflexion von matriachalen Mustern auf heutige Verhältnisse. Wir können sie ja nicht einfach kopieren, denn Geschichte und soziale Entwicklungen lassen sich nicht zurückdrehen.

Aber wir können von der hohen sozialen Intelligenz, die in diesen Mustern steckt, vielfältige Anregungen für unsere eigene kreative Phantasie bei der Bildung und Weiterentwicklung von neuen Bausteinen für eine neue matriachale, d. h. egalitäre Gesellschaft gewinnen.

Heide Göttner-Abendroth

Lesen Sie mehr in:

Heide Göttner-Abendroth:

Das Matriarchat II,1: Stammesgesellschaften in Ostasien, Indonesien, Ozeanien

Das Matriarchat II,2: Stammesgesellschaften in Amerika, Indien, Afrika

Verlag Kohlhammer, Stuttgart 1991/1999 und 2000

Neustart Schweiz

Die Herausforderungen der Zukunft – Peak Oil, Klimawandel, ökonomische Krisen, verschwindende Lohnarbeit, Verknappung von Kulturland, Wasser und anderen Ressourcen – erfordern eine komplett neue Lebensweise. Unser Leben muss lokaler, synergetischer, gemeinschaftlicher werden. Wenn wir in eng vernetzten Nachbarschaften von etwa 500 BewohnerInnen zusammen haushalten, ist eine Ressourcen schonende Lebensweise ohne Verlust an Lebensqualität möglich. Der Zusammenschluss innerhalb von Quartieren macht überdies viele Dienstleistungen und Einrichtungen auch für Menschen mit kleinem Einkommen erschwinglich.

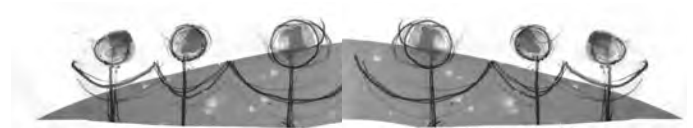
Eine typische Neustart-Nachbarschaft hat eine eigene Versorgung mit in der näheren Umgebung erzeugten Lebensmitteln, ein grosses Lebensmitteldepot (Lebensmittel zum Entstehungspreis – oder fast gratis, wenn das Land der Nachbarschaft selbst gehört), eine Grossküche, Restaurants (mit Take-Away), Bars, Bibliothek, Secondhand-Depot, Reparaturservice, Wäscherei, Gästehaus, Bad, Geräteverleih, Kinderparadies usw. All dies ist natürlich nur machbar und bezahlbar, wenn alle Nachbarn eine gewisse Zahl von Freiwilligen-Einsatz (z.B. drei Stunden pro Monat) leisten. Sie sparen dafür ein Mehrfaches an privater Hausarbeit, haben vielfältige soziale Kontakte und leben günstiger (2000 Franken/Monat/Person ist realistisch). Zugleich schaffen sie eine Lebensweise, die weniger abhängig ist von wirtschaftlichen Schwankungen, keinem «Wachstumszwang» unterliegt und global nachhaltig ist. Selbstverständlich sehen Nachbarschaften überall wieder anders aus, je nach Siedlungsstruktur, kulturellen Vorlieben, vorhandenen Ressourcen. Die Vielfalt macht ihre Stärke und Krisenfestigkeit aus.

Der Verein Neustart Schweiz fördert den Wandel auf der Basis von solchen Nachbarschaften mit fachlicher Beratung, gezielter Unterstützung, Forschung und Bildung, Vernetzung und der Schaffung von günstigen gesellschaftlichen und politischen Rahmenbedingungen. In Zürich hat es Platz für 700, in der Schweiz für 14'000, auf der Welt für 14 Millionen Nachbarschaften. Für weitere Dienstleistungen gruppieren sich diese Nachbarschaften zu lebendigen Quartieren oder Landstädten (20'000 bis 50'000 Menschen), zu Regionen (7 in der Schweiz), zu Territorien (wie dem der Schweiz), zu subkontinentalen industriellen Netzwerken.

Neustart Schweiz versteht sich als territorialen Ausdruck einer globalen Umbaubewegung, die sich auf Themen wie Postwachstum (*décroissance*), Relokalisierung, Klimagerechtigkeit, umfassende Demokratisierung der Wirtschaft, Ernährungssouveränität, Schaffung eines globalen Commons, Suffizienz und Resilienz bezieht.

Neustart Schweiz
8000 Zürich

Internet: neustartschweiz.ch



Versöhnliches Recht

Diesen Beitrag von *Anton Kimpfner* können sie nur in der gedruckten Ausgabe lesen.

Liebe und Vertrauen

In Zukunft wird die reine große Liebe von innen heraus den Menschen beflügeln müssen zu dem, was Ausführung seiner sittlichen Intuitionen wird sein müssen; und diejenigen Menschen werden sich schwach und willenlos fühlen gegenüber den sittlichen Intuitionen, die nicht aus den Tiefen ihrer Seele heraus das Feuer der Liebe für das Sittliche entzünden, wenn ihnen durch ihre moralische Intuition die Tat, die geschehen soll, vor Augen steht...

Vertrauen in ganz konkretem Sinn, individuell, einzeln gestaltet, ist das Schwerste, was aus der Menschenseele sich herausringt. Aber ohne eine Pädagogik, eine Kulturpädagogik, die auf Vertrauen hin orientiert ist, kommt die Zivilisation der Menschheit nicht weiter... So wie die Liebe die menschliche Hand, den menschlichen Arm befeuern wird, damit er aus dem Inneren heraus die Kraft zur Tat hat, so wird von außen die Atmosphäre des Vertrauens in uns strömen müssen, damit die Tat den Weg von einem Menschen zum andern hin finde.

Rudolf Steiner am 8. Oktober 1922
(Gesamtausgabe 217)

Anthroposophie & jedermensch

Von der Hilfe des Tückischen

Diesen Beitrag von *Anton Kimpfler* können sie nur in
der gedruckten Ausgabe lesen.

Seminare

Sommertagung
27. bis 29. Juli 2012

Brücken schaffen zwischen Materie und Geist

Naturbezüge pflegen, Technik bändigen, Seelenstärke entwickeln

Mit Anton Kimpfer, Gottfried Bergmann, Barbara Wagner, Irina Staschewska und Andreas Pahl

Anmeldung und weitere Auskunft: Gabriele Kleber, Schefelstr. 53, 79102 Freiburg

11. August 2012, 16 Uhr

Treue bewahren zu den eigenen Lebensidealen

Was steht ihnen oft im Wege?

bei: Christine Joppig, Brunnweinbergstr. 23, 71334 Waiblingen-Beinstein, 07151-36755

Sommerliche Begegnung in Päivölä, Finnland
2. bis 4. August 2012

Begegnung mit anderen Völkern und Kulturen, Der Mensch und die Nähe der Engelwelten, Die Arbeit an neuen Formen des sozialen Zusammenlebens

Vorträge und Gespräche mit Anton Kimpfer
Anmeldung bitte an Marja Mannaberg, Siirtoväentie 12A1, Fin-03400 Vithi, 00358-9-3867305

Bremer Medienseminar

Samstag, 22. September 2012, 16 - 20 Uhr

Elektronische Netze schwächen das Soziale

Warum ist Facebook und ähnliches so beliebt? Welchen Einfluss hat das Internet auf unsere Entwicklung?

Mit Heinz Buddemeier und Anton Kimpfer
Marie-Luise und Reinhard Andras, Schohasberger Straße 12, 27751 Delmenhorst/Heidkrug, 04221-1234891

Juni bis September 2012

Freitag, 22. Juni, 20 Uhr im Café

Literatur-Philosophischer Gesprächskreis Langenargen

Das Gespräch entwickelt sich an meist kurzen literarischen, philosophischen oder poetischen Texten.

Neue Teilnehmer sind willkommen!

Freitag, 22. bis Sonntag, 24. Juni

Entdecke den Clown in dir

Mit Elke Maria Riedmann

Mit was wir uns an diesem Wochenende „beschäftigen“:

Gefühle – Gefühle kennt jeder – kann sich jeder hinein-fühlen – in ein „Traurigsein“ – in ein „Fröhlichsein“ – in ein „Beleidigtsein“ oder „Gekränktsein“ – ein „Angsthaben“ – je echter die Gefühle gespielt oder ausgedrückt werden, ... umso schöner ist die Figur, der Clown ... sich blamieren ... kann man üben und lernen bis es Spass macht. Schwächen zeigen ... mit einer reifen Ehrlichkeit.

„So dumm bin ich“ und mit „Mut zur Hässlichkeit“ ... (was zum Beispiel Kleidung betrifft) ... Stärken über-treiben...bis ins Lächerliche.

Bevor wir aber zu diesen – clownesken – Schwerpunkten kommen, gibt es viel Bewegungs-, Kommunikations- und Kennenlernspiele.

Information: Elke Riedmann, Tel./ Fax: 0043-(0)5572-386555

Samstag, 23. Juni, 20 Uhr

Ein Hauch Wüstenwind

Erzählungen und Musik mit Revital Herzog

Revital ist nicht nur eine mitreißende Erzählerin, sondern auch eine begeisternde Musikantin. Ihr Instrument ist das Akkordeon, mit dem sie ihre arabischen und jüdischen Erzählungen stimmungsvoll ergänzt. Mit Klezmer, Stücken und Tänzen aus dem Balkan, aus dem Orient und aus Israel, verleiht sie ihren Geschichten eine berührende, weit über bloßes Erzählen hinausgehende Lebendigkeit

Eintritt 12 €, erm. 10 €

Samstag, 23. Juni, 17 Uhr im Café

Führung durch die Ausstellung

"Wer nicht denken will, fliegt raus"

mit R. Rappmann

CULENSPIEGEL'S KULTURRAUM

Freitag, 29. Juni, 20 Uhr im Café

Offener Tisch

Herzlich willkommen!

Sonntag, 1. Juli, 10.30 Uhr, im Café

Wer hat Angst vor Josef Beuys?

Diavortrag der Kunsthistorikerin Marie-Theres Schffczk

Samstag, 7. Juli, 20 Uhr im BAF-Raum

Reinfliegen und Rausfliegen

Bienenprojekt zum Mitmachen und Mitdenken
Eröffnung der Bienenbar mit Beuys & Biene. Reinfliegen und rausfliegen, Eintritt ist frei.

Freitag 11. Juli, 2012, 20 Uhr, Kulturraum

Charlie Chaplins Moderne Zeiten

Diese beißende und überaus komische Satire auf die moderne Arbeitswelt ist die zweite Einstimmung in unser August-Projekt: BAF NASÖ Neue Arbeit Solidarische Ökonomie (30 Jahre Arbeitslosenselbsthilfe Lindau) im BAF-Projektraum.

Film und Gespräch

Mittwoch, 18. Juli 2012, 20 Uhr

Finanzielle Abgründe und soziale Verantwortlichkeiten

Herausforderungen des Geldes im kleineren und größeren Rahmen

Vortrag und Gespräch mit Anton Kimpfner (Schriftsteller, Freiburg)

Zum einen gibt es Ansammlungen von Finanzen, die kaum zu bewältigen sind. Andererseits sind immer mehr Einzelne, Gruppen und ganze Länder am Rande der Zahlungsfähigkeit. Was hat beides miteinander zu tun und wie lässt sich Abhilfe schaffen?

Samstag, 28. Juli, 17 Uhr im Café

Führung durch die Ausstellung

"Wer nicht denken will, fliegt raus"

mit R. Rappmann

Freitag 3. August 2012, 20 Uhr, BAF

Eröffnung Büro für angewandte Feldforschung NASÖ (Neue Arbeit Solidarische Ökonomie)

Einführung in das Arbeitsgebiet

Kurzfilm: Die Anekdote zur Senkung der Arbeitsmoral
Vorstellung Frithjof Bergmanns Neue Arbeit Neue Kultur

Mittwoch, 15. August 2012, 20 Uhr

Erfahrungen mit neuen Bürgerbewegungen

Rundgespräch mit Ingo Mäder und Anton Kimpfner

Freitag 17. August 2012, 20 Uhr, BAF

Präsentation Formen neuer Arbeiten

"Nie wieder Arbeit"

Dieter Koschek liest aus Reinhard P. Gruber's Buch

Samstag, 25. August, 17 Uhr im Café

Führung durch die Ausstellung

"Wer nicht denken will, fliegt raus"

mit R. Rappmann

Freitag, 31. August 2012 20 Uhr, BAF

Finissage "Soziale Plastik NASÖ"

Dienstag, 11. September 2012, 20 Uhr

Das Transformationspotential von Kunst und Intellektualität

Gespräch mit Nicole Fritz (Leitung Kunstmuseum Ravensburg), Ulrich Fentzloff (Dichter und Philosoph), Daniel Sieben (Volkswirt) und Harald Strohm (Philosoph), Moderation Rainer Rappmann

Ein gemeinschaftlicher Schiffbruch...
ist eine Trauung der Freundschaft oder der Liebe.
Novalis

Soziale Plastik

Ausstellung mit Arbeiten aus dem Beuys-Archiv
von Rainer Rappmann (Achberg) und Begleitprogramm
mit Vorträgen und Veranstaltungen im Eulenspiegel

12. Mai – 11. September 2012 eulenspiegel
café kultur laden

wer nicht denken will

fliegt raus

sich selbst

Öffnungszeiten

Mi – Fr 18 – 23 Uhr, Sa 12 – 23 Uhr

Sonntag / Feiertage 12 – 21 Uhr

Dorfstraße 25, 88142 Wasserburg

Veranstaltungsprogramm

www.eulenspiegel-wasserburg.de

